



Torsten Matschiess

AVANT **GARDENING**

Plädoyer für gegenwärtiges Gärtnern

Mit Fotos von Jürgen Becker





Epilobium angustifolium, das Schmalblättrige Weidenröschen wird im Englischen „Fireweed“ genannt, weil es sich auf den nach Waldbränden entstandenen Lichtungen rasant ausbreitet. Nach dem Krieg wurde es in den zerstörten deutschen Städten „Trümmerblume“ genannt, weil es selbst dort

wuchs. Mit geeigneten Pflanzpartnern kombiniert, lässt es sich im Garten durchaus bändigen. Ein Jäten darf nie zu früh erfolgen, da die sehr langen Rhizome sonst noch zu weich sind und schnell brechen. Dann ist es eher ein Vermehren als ein Jäten.

¹Den Idealzustand eines Bodens in den Disziplinen Struktur, Nährstoffverfügbarkeit und Bodenorganismen bezeichnet man als guten Boden. Ein solcher Boden kann durch Verdichtung (häufiges Betreten oder Befahren) zerstört werden.

Jede Pflanze stellt spezifische Anforderungen an ihre Umgebung. Weichen zu viele Wachstumsfaktoren, wie zum Beispiel Licht, Wasser, Kalkgehalt oder Bodenzusammensetzung, vom Ideal ab, gedeiht eine Pflanze nicht gut oder gar nicht. Das gilt für kurzlebige Pflanzen ebenso wie für Bäume. Der besondere Charme im Zulassen einer Ruderalflora liegt in den Erkenntnissen über den Standort, die aus ihrer Betrachtung gewonnen werden können. Mit wenigen Blicken erkennt der geschulte Gärtner oder eine Botanikerin die Zusammensetzung dieser spon-

tanen Pflanzengesellschaft und kann so bestimmen, welche charakteristischen Eigenschaften dieser Teil des zukünftigen Gartens hat. Besonders hilfreich bei dieser Betrachtung sind die sogenannten Zeigerpflanzen. Sie gedeihen nur unter sehr spezifischen Bedingungen und ermöglichen durch ihr Aufkommen, diese zuverlässig zu bestimmen. Da wir es je Standort nur mit wenigen Pflanzen zu tun haben, ist es nicht notwendig, sämtliche Zeigerpflanzen nach Herrn Ellenberg (siehe Literaturliste) zu kennen. Wichtig ist nur eine zuverlässige Bestimmung der lokalen Vorkommen.

Eine befreundete Kundin hatte sich bei einem Besuch in einer Baumschule leichtsinnig in die große Familie der Ebereschen (*Sorbus*) verliebt und nun bereits einige Erkundungen über deren Standortanforderungen angestellt. Sie gärtnergert auf einem sehr sandigen und durchlässigen Boden, der das Wasser schlecht bindet. Eine bereits vorgesehene Senke auf ihrem Grundstück, die bisher von Ziegen und Eseln beweidet wurde, kam ihrer Meinung nach nicht infrage, da auch dieser Standort viel zu trocken für Ebereschen sei. Eine naheliegende Feststellung, denn als wir darüber sprachen, war es August und mehr als sechs Wochen war Regen ausgeblieben. Der Kerzen-Knöterich in den benachbarten Rabatten, der bisher erstaunlich lange Trockenperioden im Sommer gut vertragen hatte, zeigte kaum Blüten und dafür

reichlich Welkeschäden. Selbst der Crémant schmeckte trockener als sonst. Also wandten wir uns der Flora auf der seit einem Jahr nicht mehr beweideten Senke zu: Dort standen Knäuel-Binse, welche auf einen ständig nassen oder wechselfeuchten Boden deutet; Hohe Brennesseln, die auf Stickstoffreichtum und Bodengare¹ hinweisen; außerdem Echter Beinwell und Breitwegerich, die einen Hinweis auf Staunässe und verdichtete, eher schwere Böden geben. Genau diese schweren Böden waren in den vergangenen Jahren von einem benachbarten Landwirt abgeladen worden, um das Erdniveau in der Senke anzuheben. Infolgedessen hatte sich der Standort dort stark verändert und der *Sorbus*-Hain konnte gepflanzt werden. Da jene Arten aus dem Himalaya, wie *Sorbus cashmiriana* und *Sorbus vestita*, besonders trockenheitsempfindlich sind, wurden diese Bäume an den feuchteren und nicht so der Sonne exponierten Stellen gepflanzt.



Die Stinkende Iris (*Iris foetidissima*) stinkt nur, wenn sie zerrieben wird, und gedeiht mit etwas Geduld auch an sehr trockenen, schattigen Stellen. Mag ihre Blüte nicht so zierend sein, im Herbst leuchten ihre Samenstände.

AUSSERGEWÖHNLICHE STANDORTFAKTOREN

Die meisten in diesem Buch beschriebenen Pflanzungen befinden sich im gut 8.200 Quadratmeter großen Privatgarten des Autors. Dieser besteht aus einem kleinen „Sammlergarten“, umgeben von altem Baumbestand, der seit 2008 durch Pacht immer weiter vergrößert werden konnte. Als vorerst letzter Abschnitt wurde 2011 ein 5.300 Quadratmeter großer, ehemaliger Maisacker hinzugepachtet.

Der Garten Alst liegt am linken Niederrhein, nordwestlich der Kölner Bucht im Niederrheinischen Tiefland (47 m ü. NHN). Das atlantische Klima beschert mäßig warme Sommer, schneearme Winter und hohe Jahresdurchschnittstemperaturen von 9,5 bis 10,5 °C. In vielen Jahren ist die Vegetationsperiode, also die frostfreie Zeit, sehr lang. Vereinzelt treten Spätfröste jedoch bis in den Mai hinein auf.

Der konkrete Standort war alles andere als mager: Es handelt sich um einen lehmigen, sandhaltigen Ackerboden mit einem geringen Kalkgehalt, dafür mit reichlich verfügbarem Stickstoff und einer guten Bodengare. Seine Durchlässigkeit

ist gering und sie nimmt in zwei Spalten Tiefe stark ab. In knapp einem Meter Tiefe (an vielen Stellen auch höher) folgt eine Tonschicht, die kaum noch durchlässig ist. Bedingt durch diese das Wasser haltende Sperre ist der Boden zumeist frisch und an einigen Stellen oft feucht.

Die Niederschlagsmenge liegt zwischen 700–800 mm/Jahr und damit etwas über dem bundesdeutschen Durchschnitt. Da der Garten in einer Senke liegt, sammelt sich hier das Oberflächenwasser der umliegenden Äcker, insbesondere, wenn diese keine Frucht tragen. Dieser Umstand wird durch die Tonschichten in geringer Tiefe begünstigt. Im Frühjahr führt das an einigen Stellen im Garten zu extremer Nässe. In Pflanzlöchern sammelt sich dann in kürzester Zeit Oberflächenwasser an. Bei genauem Hinsehen lässt sich sogar die Fließrichtung erkennen.

Problematisch wird es im Garten nach längeren Phasen ohne Niederschläge, was insbesondere junge Gehölze regelrecht verzweifeln lässt. Verwöhnt durch die sonst gute Versorgung mit Oberflächenwasser wurzeln sie nicht so tief ein und verlieren beim Austrocknen des Bo-

dens schneller ihren Zugang zum Wasser. Während die meisten Stauden und Gräser eine solche Tortur zumindest überleben – wenn auch nicht besonders ansehnlich – sterben junge Gehölze dabei meist ab. Hier hilft nur zu beobachten, ob die Gehölze Anzeichen von Welke zeigen. Sollten sie sich dann über Nacht nicht erholen, muss gewässert werden.

Solche wechselfeuchten Standorte stellen nicht nur an viele Stauden und Gräser besondere Anforderungen. So erweisen sich viele Großstauden auf diesen Böden auch als nicht besonders standfest. Andere gehen mit der ersten Trockenperiode viel zu früh in Welke oder ziehen ganz ein.

Der Blick nach Südosten im Herbst.

Junge Gehölze, wie dieser vor vier Jahren gepflanzte Pagoden-Hartriegel (*Cornus controversa*), wurzeln auf feuchten, schweren Böden nicht so tief ein und leiden bei Trockenheit extrem. Wässern ist in den ersten Jahren unverzichtbar.

